

Ein Buch gibt den Lehrern Rat

Muslimische Schüler erscheinen für manchen Lehrer und einige Eltern als ein Problem. Das Buch «Muslimische Kinder in der Schule» zeigt Lösungen auf. An einer Podiumsdiskussion haben sich Betroffene ausgetauscht.

«Ich mag die Unterscheidung von Muslimen und Schweizern nicht, es gibt auch muslimische Schweizer.» Dies antwortete Ron Halbright am Dienstagabend an einer Podiumsveranstaltung im Alten Tramdepot auf die Frage, wie muslimische Kinder in der Schule besser integriert werden können. Halbright ist Präsident des National Coalition Building Institute, kurz NCBI, übersetzt «Brückenbauer-Institut». Er gehört zu den Autoren des Buches «Muslimische Kinder in der Schule», das sich mit gezielten Informationen, Praxistipps, Ideen für den Unterricht und Literaturhinweisen an Lehrpersonen richtet.

Lehrer wissen zu wenig

Ursache für die heutigen Konflikte sieht Halbright vor allem im Unwissen vieler Lehrer. «Als ich vor einigen Jahren die Lehrer fragte, ob sie muslimische Schüler hatten, sagten die meisten Ja», erzählte der gebürtige Amerikaner, «praktisch niemand jedoch konnte mir zwei muslimische Feiertage nennen.» Auch Sevim Polat von der Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz berichtete, wie ihr Sohn eines Tages verstört nach Hause kam, weil die Kindergärtnerin erzählte, Allah sei ein anderer Gott als der christliche. Polat kontaktierte die Kindergärtnerin und klärte auf, dass Allah, der christliche und der jüdische Gott ein und derselbe sind. Laut Polat hatte die Kindergärtnerin diese Aussage nicht aus Ablehnung geäußert, sondern aus Unwissen.

Ignoranz bietet einen guten Boden für Vorurteile. Halbright hielt fest, dass muslimische Mitschülerinnen und Mitschüler erst seit dem 11. September 2001 äusserst misstrauisch betrachtet werden. «Aus Mitschülern wurden Muslime», so Halbright, «und nach Bin Laden und den Anschlägen in London, Madrid und anderen Schauplätzen mussten die muslimischen Mitschüler plötzlich alles erklären und kommentieren.»

Eltern sind oft passiv

Die Podiumsteilnehmer haben auch passives Verhalten seitens der ausländischen Eltern festgestellt. Sie erscheinen seltener an Elternveranstaltungen und absolvieren weniger Schulbesuche. Dies möge an mangelnder Sprachkompetenz liegen, schätzten die Referierenden, doch auch an der Form der Kommunikation: «Viele Eltern sprechen besser auf einen Telefonanruf an als auf einen Zettel mit Einladung und Talon», gab Halbright zu bedenken. Weiter würde er jeden Lehrer ermuntern, eine Vertrauensbasis mit den Eltern aufzubauen.

Hier hakte Sekundarlehrer Sayed Mohamed nach. Er sieht die Lehrpersonen nicht als einzige Informationsquelle. «Lehrer sollten sich umgekehrt von muslimischen Eltern ein Minimum an Wissen holen, um andere Massstäbe kennen zu lernen.» Persönlich hat er die Erfahrung gemacht, dass Schülerinnen und Schüler ihm im Unterricht besonders gerne zuhören, wenn er von sich erzählt.

«Jeder hat seine eigene Geschichte», ergänzte Irene Zingg, Dozentin für interkulturelle Erziehung an der Pädagogischen Hochschule Bern. Das gelte nicht nur bei Einwanderern, sondern auch schon bei einem Umzug vom Genfer- zum Bodensee.

Vielfalt feiern

Halbright plädierte dafür, die Vielfalt der Kulturen an den Schulen zu feiern und die Spannungen anzusprechen. «Auch Leiden motiviert, etwas dazulernen.» Laut Zingg liegt hier ein wichtiger Punkt: Als Lehrerin sei sie nie darauf vorbereitet worden, Konfliktgespräche zu führen. Im vorliegenden Handbuch hat NCBI diese Fragen aufgegriffen und Lösungsansätze vorgelegt. Laut Halbright wird es auch von Behörden benutzt, die – wie der Kanton Bern – einen Leitfaden über den Umgang mit Religionen und Symbolen erarbeiten. Hannah Einhaus Das Buch «Muslimische Kinder in der Schule» ist erhältlich unter www.ncbi.ch.